

## Anhang

## Zum Programm einer „hermeneutischen Logik“ im Anschluß an Georg Misch

## Inhalt

1. „Logik“ und „Hermeneutik“ – wie paßt das zusammen? 137
  2. Unterschiedliche Funktionalitätsbedingungen von Logik und Hermeneutik 139
  3. Die Frage nach dem Verhältnis der logischen und der hermeneutischen Beziehungsform 141
  4. Mischs Auseinandersetzung mit der Phänomenologie Edmund Husserls 142
  5. Die Abgrenzung von Heidegger 149
  6. Zusammenfassung 151
- Exkurs zum „Durchbruch durch die natürliche Einstellung“ 153 (- 156)

## 1. „Logik“ und „Hermeneutik“ – wie paßt das zusammen?

Das Programm einer „hermeneutischen Logik“, wie es in der Göttinger Diltheyschule insbesondere von Georg Misch (1878 - 1965) ausgearbeitet worden ist, löst in der allgemeinen wissenschaftstheoretischen Diskussion zunächst ein Kopfschütteln aus: Kann die Logik ‘hermeneutisch’ funktionieren und die Hermeneutik ‘logisch’? In der Rede von einer „hermeneutischen Logik“ wird zusammengenommen, was nicht zusammenpaßt. Dies zeigt sich insbesondere in der unterschiedlichen Bewertung des Zirkels in der Begründung. Für den Logiker ist er ein *circulus vitiosus*, der allen weiteren Fortgang vereitelt. Für den Hermeneutiker dagegen wird er zu einem produktiven Zirkel der Auslegung gemacht.

In diesem Sinne schreibt Heidegger in „Sein und Zeit“: „Wenn aber Auslegung sich je schon im Verstandenen bewegen und aus ihm her sich nähren muß, wie soll sie dann wissenschaftliche Resultate zeitigen, ohne sich in einem Zirkel zu bewegen, zumal wenn das vorausgesetzte Verständnis überdies noch in der gemeinen Menschen- und Weltkenntnis sich bewegt? Der *Zirkel* aber ist nach den elementarsten Regeln der Logik ein *circulus vitiosus*. Damit aber bleibt das Geschäft der historischen Auslegung a priori aus dem Bezirk strenger Erkenntnis verbannt. Sofern man dieses Faktum des Zirkels im Verstehen nicht wegbringt, muß sich die Historie mit weniger strengen Erkenntnismöglichkeiten abfinden. Man erlaubt ihr, diesen Mangel durch die »geistige Bedeutung« ihrer »Gegenstände« einigermaßen zu ersetzen. Idealerweise wäre es freilich auch nach der Meinung der Historiker selbst, wenn der Zirkel vermieden werden könnte und Hoffnung bestünde, einmal eine Historie zu schaffen, die vom Standort des Betrachters so unabhängig wäre wie vermeintlich die Naturerkenntnis.“<sup>1</sup>

Im vollen Bewußtsein der unterschiedlichen Ausgangslage nimmt Heidegger entschieden für die hermeneutische Position Stellung und weist ihr einen Vorrang vor allen anderen Erkenntnisarten zu: „Das Entscheidende ist nicht, aus dem Zirkel heraus-, sondern in ihn nach rechter Weise hineinzukommen. Dieser Zirkel des Verstehens ist nicht ein Kreis, in dem sich eine beliebige Erkenntnisart bewegt, sondern er ist der Ausdruck der existenzialen *Vor-struktur* des

---

<sup>1</sup> Martin Heidegger, Sein und Zeit. 7. unveränderte Auflage Max Niemeyer Verlag Tübingen 1953, § 32 Verstehen und Auslegung, S. 152.

Daseins selbst. Der Zirkel darf nicht zu einem vitiosum und sei es auch zu einem geduldeten herabgezogen werden. In ihm verbirgt sich eine positive Möglichkeit ursprünglichsten Erkennens ...<sup>2</sup>

Nun kann man nicht davon ausgehen, daß die damit eingeleitete wissenschaftstheoretische Kontroverse sich so leicht aus der Welt schaffen läßt. Die unterschiedlichen Positionen lassen sich nicht ohne weiteres miteinander verbinden, weil der Nenner des Ganzen in beiden Fällen verschieden, ja bei näherem Hinsehen unvereinbar ist. Man muß also davon ausgehen, daß die Hermeneutik nicht 'logisch' und die Logik nicht 'hermeneutisch' verfährt: Logische „Deduktion“ und „Begründung“ ist nicht dasselbe wie hermeneutische „Explikation“ bzw. „Interpretation“ usw.

Von daher ergeben sich Anfragen an das Programm einer „hermeneutischen Logik“:

1. Geht es hier um verschiedene Logiken oder um den verschiedenen Gebrauch ein und derselben Logik?
2. Wenn letzteres der Fall ist: Handelt es sich dann um die Frage nach dem Stellenwert und die Funktion der (einen) Logik in verschiedenen Feldern: in Philosophie, Wissenschaft, Sprache, Lebenspraxis?
3. Kann zwischen der Frage nach der „Lebensfunktion“ der Logik und der wissenschaftstheoretischen Frage nach der „Erkenntnisfunktion“ der Logik eine Beziehung hergestellt werden, so daß ein Brückenschlag möglich ist?

Um bei der letzten Frage einzusetzen: In der Tat ergibt sich die Fragestellung einer „hermeneutischen Logik“ für die Göttinger Diltheychule im Zusammenhang mit der allgemeiner gehaltenen lebensphilosophischen Frage nach dem Verhältnis von Leben und Begriff, von Lebens- und Erkenntnisfunktion. Sie führt zu dem Versuch, die Leistung der logischen Funktionen überhaupt (wie allgemein die der Rationalität) aus dem Lebenszusammenhang selbst abzuleiten, in den sie genetisch und praktisch eingelassen sind, auch wenn die logischen Bezugfelder und Erkenntnisstandards die Tendenz haben, sich von diesem abzulösen.

Der Lebenszusammenhang ist in der Tat nicht 'logisch' strukturiert und gibt der hermeneutischen Zugangsweise Grund, sich vom Logischen ein Stück weit wegzubewegen. Er ist geschichtlich geworden und institutionell verfaßt, situativ gegeben und sprachlich artikuliert und entwickelt sich in der Rückwendung auf sich selber produktiv weiter. Bei alledem wird von Zirkelverhältnissen Gebrauch gemacht. Und doch sind auch hier von vornherein verschiedene Arten der Beziehung auf Wirklichkeit unterscheidbar, die sich differenzieren und voneinander abheben lassen. Die Hauptunterscheidung betrifft ein rein theoretisches bzw. rein gegenständliches Verhältnis, im Unterschied zu einem vortheoretischen und vorgegenständlichen, primär praktisch ausgelegten Lebensbezug. Die Logik ist in der Ebene der Theorie und für diese ausgearbeitet worden, während die praktische Lebensverhältnisse sich durch andere Hinsichten leiten lassen. Bevor beides ins Verhältnis gesetzt werden kann, muß die erste Aufgabe sein, die für das logische und das hermeneutische Verfahren charakteristischen Unterschiede zu benennen. Dabei lege ich zur Charakteristik der Logik die herkömmliche zweiwertige Logik

---

<sup>2</sup> A. a. O., S. 153.

zugrunde, die Aristoteles im Sinne einer Beweistheorie formal ausgearbeitet hat und stelle die Frage nach anderen logischen Strukturbedingungen ausdrücklich zurück.<sup>3</sup>

## 2. Rekapitulation unterschiedlicher Funktionalitätsbedingungen von Logik und Hermeneutik

1. Logische Form und hermeneutische Verfahren haben nicht dieselben Bedingungen der Funktionalität:

- a) Das „logische Bild“ der Welt entspricht dem sog. logischen Atomismus definitiver Bedeutungseinheiten, während das hermeneutische Verfahren sich auf eine fließende und sich aus und durch sich selbst weiterentwickelnde Lebens- und Weltgegebenheit einlassen will.
- b) Dem einen Beziehungsmodus entspräche eine „fertige“, definitiv „feststellbare“ und als „Bestand“ verrechenbare Welt, dem anderen das Bild einer sich aus sich selbst heraus produktiv weiterbestimmenden Wirklichkeit mit bestimmt-unbestimmten Grundlagen und offenen Perspektiven.
- c) Die logische Welt ist aus einzelnen isolierten Bestandteilen zusammengesetzt, die benannt, verglichen und in gesetzmäßigen Zusammenhängen verrechnet werden können; Wirklichkeit im hermeneutischen Sinn erscheint bezieht sich auf eine „mittlere Bestimmtheit“, die als eine gewordene zugleich die ursprüngliche ist.
- d) Der erste Beziehungsmodus ist rein abbildend bzw. setzend, während der zweite in sich reflexiv und „rückwärtig produktiv“ (Misch) ist.

2. Entsprechend verschieden ist das Verhältnis des menschlichen Subjekts zur Wirklichkeit angesetzt:

- a) Eine definitiv vorgegebene Wirklichkeit läßt sich nur abbilden wie sie ist oder gedanklich nachkonstruieren und umfingieren. Sie schließt das Subjekt von sich aus und macht es zu gleich – zumindest erkenntnistheoretisch – zum Grund ihrer ratio essendi.
- b) Dem gegenständlichen Verhältnis entspricht ein rein bezeichnender Sprachgebrauch, wobei die Dinge bzw. Sachverhalte und ihre Merkmale in eindeutiger Weise unter Begriffe subsumiert werden, die selber wieder nach ihren Umfängen bestimmt sind und ein nach logischen Kriterien gestaltetes Beziehungsnetz aufbauen.
- c) Wirklichkeit im zweiten, geschichtlich-hermeneutischen Sinne läßt eine Subjekt-Objekt-Spaltung nicht zu. Sie ist insofern vom Subjekt unabhängig, als sie nicht gesetzt bzw. postuliert werden kann. Als immanente Selbstvermittlung in offenen Perspektiven umgreift sie jedoch das Subjekt und schließt es als denkend und handelnd gestaltenden Faktor ein. Für das so verstandene Subjekt gibt es keine Möglichkeit zur vollen Vergegenständlichung der Wirklichkeit und seiner selbst.

3. Der für logische Verfahren zugrundegelegte Bezugsrahmen ist

---

<sup>3</sup> Kriterien für andere logische Ausgangsbedingungen wäre die Zulassung von Widerspruch und unaufhebbar symmetrischen Sachlagen (Paradoxien, Dilemmata, Aporien usw.), die Preisgabe der zweiwertigen Entscheidungsregel zugunsten mehrwertiger und ambivalenter Sachlagen und damit verbunden die Ersetzung entscheidbarer Alternativen durch eine ‘stehende’ Disjunktion mit den ihr entsprechenden Konstellationen und ‘paradoxen’ Koinzidenzen.

- a) formal bzw. analytisch und d. h. in sich leer und gleichgültig gegenüber den Inhalten, zu denen er nichts hinzubringt und von denen er nichts wegnimmt Dem entspricht der Grundsatz der Definitheit, Invarianz und Kontextunabhängigkeit aller in den logischen Zusammenhang eingehenden inhaltlichen Bestimmungen. Er muß
- b) widerspruchsfrei sein und kann selbst weder Widersprüche hervorbringen noch, wo solche vorhanden sind, sie auflösen. Im Sinne eines Ableitungszusammenhanges formuliert, funktioniert er
- c) entsprechend der Bedingung der Implikation, daß aus Wahrem nichts Falsches folgen kann, so daß die Wahrheit der Prämissen auf die Folgerung und die Falschheit der Folgerung auf die Prämissen übertragbar ist Aus Falschem bzw. Widersprüchlichem dagegen folgt „nichts“ bzw. „alles Mögliche“.

Voraussetzung für diesen Übertragungsmechanismus ist

- d) die Entschiedenheit bzw. Entscheidbarkeit der Wahrheitswerte aller in den logischen Zusammenhang eingehenden Aussagen. Wenn nicht logisch-einfache Aussagen, sondern Begriffe bzw. Prädikate in einen logischen Zusammenhang gebracht werden sollen, läßt sich dieser
  - e) quantifizieren, so daß Schlüsse über Quantifikatoren (alle, einige) oder Zahlenwerte und darauf bezogene Operatoren laufen können. Logische und mathematische Beziehungen sind auf diese Weise über Individuenbereichen (Elementen, Mengen) abbildbar.
4. Davon unterscheidet sich die Sprach- und Begriffsform umgangssprachlicher Verständigung und hermeneutischer Explikation. Der vorgegenständlich-vermittelnden Beziehung entspricht die umgangssprachliche Artikulation von Bedeutung in nicht streng abgrenzbaren Kontexten, die gegenständlicher wie sprachlicher Natur sein können.

- a) Sprachbedeutungen lassen sich auch aus und durch sich selbst bestimmen und brauchen nicht nicht gegenständlich erfüllt zu sein. Existenzoperatoren (es gibt ..., ...ist der Fall, ... ist wirklich usf.) sind keine notwendigen Bestandteile einer so verstandenen Aussageform. Auch wenn Sprachausdrücke von unverkennbarer Prägnanz sind, lassen sie sich doch nicht definitiv festlegen und vollständig explizieren. Sie behalten vielmehr einen Spielraum zur Modifikation und Entwicklung ihrer Bedeutung in wechselnden Kontexten. Dementsprechend haben die Bedeutungseinheiten eine innere, gleichsam noch flüssige und unausgeschöpfte Bestimmtheit und lassen sich nicht auf das im jeweiligen Vollzug mit ihnen Gemeinte reduzieren. Wie chemische Radikale behalten sie ungesättigte Anteile, der weitere 'Bindungen' eingehen können.
- b) Der so verstandenen Sprache entspricht keine gegenständlich-bestimmt vorliegende Welt, sondern ein Sprach- und Bedeutungshorizont, der unabsehbar ist und durch sich selbst produktiv gemacht werden kann. Gegenstände sind hier nicht zuerst sprachunabhängig gegeben, um dann in sprachliche Formen gebracht zu werden, sondern von vornherein mit solchen verbunden. Der Mensch kennt seine Welt nur, wie die Sprache sie ihm zuführt. Dies schließt die vom logisch-semantischen Modell geforderte eindeutige Abbildbarkeit und eine einseitige Subsumtion aus. Sprache und Wirklichkeitsauffassung bestimmen sich wechselseitig nach einer offenen Bedeutung und Struktur.

### 3. Die Frage nach dem Verhältnis der logischen und der hermeneutischen Beziehungsform

Von den genannten grundlegenden Unterscheidungen einer rein logischen und einer hermeneutischen Funktionalität gehen Misch, König und Lipps in gleicher Weise aus. Im Sinne der Abgrenzung könnte man es bei der gegebenen, noch weiter ausformulierbaren Charakteristik der beiden Struktur- und Beziehungstypen bewenden lassen. Deutlich empfunden wird von den „Göttingern“ jedoch die Notwendigkeit, beide Beziehungsformen nicht einfach nebeneinander stehen zu lassen. Wenn man in philosophischen und wissenschaftlichen Fragestellungen die Logik nicht einfach verabschieden kann, stellt sich die Frage nach der Verbindlichkeit des „Logischen“ im hermeneutischen Kontext und Verfahren selbst, und analog stellt sich die umgekehrte Frage nach der Verbindlichkeit des „Hermeneutischen“ in einer logisch begründeten wissenschaftstheoretischen Struktur. Dabei können für den Versuch einer Verbindung im Einzelfall durchaus verschiedene Motive bestimmend werden.

Zunächst ein paar Stichworte zur allgemeinen Charakteristik des lebensphilosophischen Hintergrunds: Der Lebensphilosophie ging es ganz allgemein um die Öffnung des Lebens in seiner inneren Tiefe und Transzendenz. Damit verbindet sich eine Theoriekritik, insoweit rationale Denkformen sich aus dem Kontext des vorwissenschaftlich-praktischen Lebensverstehens überhaupt ablösen wollen und beschneidend bzw. beraubend auf dieses selbst zurückwirken. Die Öffnung und Bewußtmachung des Lebens verlangt aber auch eine Praxiskritik, insoweit diese in der „natürlichen Einstellung“ (Husserl, Misch) befangen bleibt und ihre eigene strukturelle Bedingtheit nicht zu durchschauen vermag.<sup>4</sup>

Die Rückgewinnung der geistigen Dimension des Lebens läßt sich somit weder an rationaler Theorie noch an einer unreflektierten Praxis festmachen, die beide zudem noch unterschwellig miteinander verbunden sind. Wie Misch ausführt, bleibt auch das rein rationale Denken an den biologischen und sozialen Rahmen der alltäglichen Lebenspraxis und ihrer Bedürfnisstruktur zurückgebunden; es kann diesen Kreis nicht sprengen und ist unfähig zur Realisierung echt mehrseitiger Wirklichkeitsbezüge. Somit muß Philosophie bzw. Wissenschaft und Leben in noch anderer Weise füreinander geöffnet und miteinander in Beziehung gesetzt werden. Ihr Nebeneinander und eine lediglich technisch bewerkstelligte Verbindung reicht nicht aus.<sup>5</sup>

Und doch kann auch die Lebensphilosophie nicht von dem wesentlichen Grundzug abendländischen Denkens absehen, dem die rationale Tätigkeit als *das* Mittel gilt, um eine Aufklärung des Lebens über sich selbst zu erreichen und den Durchbruch durch die natürlichen und sozialen Befangenheiten zu vollziehen.

---

<sup>4</sup> Vgl. dazu den Anhang

<sup>5</sup> Vgl. dazu Georg Misch, *Der Weg in die Philosophie. Eine philosophische Fibel* (1926), 2., stark erweiterte Auflage Leo Lehnen Verlag München 1950. Die beiden einleitenden Kapitel „Die Welt der natürlichen Einstellung und die Sicherheit des Daseins in der Beschränkung“ (S. 16-34) und „Der Durchbruch durch die natürliche Einstellung“ (S. 32-64) sind für die hier angestellte Überlegung besonders aufschlußreich.

#### 4. Mischs Auseinandersetzung mit der Phänomenologie Edmund Husserls<sup>6</sup>

Georg Misch formuliert das lebensphilosophische Programm als die Aufgabe einer Überwindung des Gegensatzes zwischen den Formen einer vortheoretischen, auf eine Praxis bezogenen Wissens und der theoretischen Sphäre des philosophischen Denkens und wissenschaftlichen Begriffs. Es geht ihm um die Freilegung des Ursprungs und der Genese der logisch-begrifflichen Formen im praktischen Lebensverhalten selbst. Hinter den Gegensatz von Leben und Begriff, von alltäglicher Praxis und Wissenschaft, wie er vordergründig die gesellschaftliche Wirklichkeit bestimmt, kann zurückgegangen werden auf dem Wege einer „Besinnung“ (Misch nimmt hier Herders zentralen Begriff auf), die im Lebensverhalten selbst ursprünglich angelegt ist und nicht nur eine Tendenz auf rationale Durchdringung und Aufklärung, sondern darüber hinaus auch einen „metaphysischen Zug“ hin zu einem radikalen Freiwerden hat. In diesem Sinne geht es Misch darum, eine nur intuitiv aufzufassende, unergründliche „Lebendigkeit“ mit diskursiv-rationaler „Gedankenmäßigkeit“ zu verbinden und das „Lebensband“ (*vinculum fidei et amoris*) mit dem „Gedankenband“ (*vinculum rationis*) innig zu verflechten.<sup>7</sup>

Das von Misch aufgeworfene Problem ist auch für die gegenwärtige Lage wichtig, um die nach wie vor bestehenden Brüche zwischen den verschiedenen Feldern zu überwinden. Theorie und Praxis, Logik der Wissenschaft und Ethik des Handelns laufen weithin getrennt und müssen doch in ein und dieselbe Verantwortung genommen werden, so daß, was in der Sphäre des vortheoretischen Wissens und Handelns praktisch geschieht, in der theoretischen Sphäre seine allgemeine Bestimmung erhält und vernünftig gerechtfertigt werden kann. Die Gefahr ist sonst eine unheilige Allianz von wissenschaftlich-technischer Rationalität und kulturellem Tiefstand, verbunden mit moralischer Schwäche.

Misch geht davon aus, daß derartige Brüche und Diskrepanzen nicht einfach begrifflich aufgelöst werden können, wiewohl ohne Anstrengung des Denkens keine Lösung zu erwarten ist. Er weiß, daß das Leben ursprünglich „frei von Begriffen“ ist, zugleich aber sieht er es wesentlich als „in Begriffen sich artikulierend und erfüllend“ an.<sup>8</sup> Das Ziel liegt somit für ihn in einer „umfassenden Theorie des Wissens“, die theoretisches und praktisches Wissen, Wissenschaft und Leben auf der Ebene der philosophischen Besinnung versöhnt. Gemäß seinem Verständnis einer umfassenden Theorie des Wissens führt das Wissen selbst, als rückwendig-produktiver Vollzug der Selbstaufklärung des Lebens verstanden, das Leben in seine Kulmination – ein Wissen allerdings, das „die Unergründlichkeit des Lebens als verbindlich für die Theorie des Wissens selber“ anerkennt.<sup>9</sup>

Eine ähnliche Intention hat Husserl in seiner Spätphilosophie verfolgt.<sup>10</sup> Seine Wissenschaftskritik läuft darauf hinaus, daß die Wissenschaft in ihrer naturalisierenden und objek-

<sup>6</sup> Grundlage für die folgende Erörterung ist Georg Mischs zum Buch ausgewachsene Sammelbesprechung: Lebensphilosophie und Phänomenologie. Eine Auseinandersetzung der Diltheyschen Richtung mit Heidegger und Husserl. In Folgen erstmals erschienen 1929/30, Nachdruck bei der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft Darmstadt 1967.

<sup>7</sup> Die genannte Fragestellung durchzieht das ganze Buch „Lebensphilosophie und Phänomenologie“; vgl. insbesondere die Seiten 87 ff., 115, 139 ff., 167 f., 187, 192 f., 216 u.ö.

<sup>8</sup> Vgl. a. a. O.; S. 48 ff., 103 ff., 158 ff.

<sup>9</sup> A. a. O., S. 233.

<sup>10</sup> Vgl. dazu die „Pariser Vorträge“ und die „Cartesianischen Meditationen“ sowie „Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie“, Husserliana Band I und VI.

tivierenden Tendenz in der „naiv-natürlichen Geradehineinstellung“ befangen bleibt, die auch das praktische Lebensverhalten kennzeichnet. Eine Befreiung aus dieser Befangenheit ist Husserls Meinung nach nur möglich auf dem Wege eines radikalisierten Rückgangs auf die vorwissenschaftlichen Sinnkonstitutionen, wobei auch für ihn das „leistende Leben“ der „universale Boden“ aller Sinngewebungen und Gegenstandskonstitutionen ist.

Die hier geforderte phänomenologische Lebensweltanalyse kann die Wissenschaft nicht leisten, weil sie lediglich begrifflich verfährt und in den Rahmen einer unreflektiert hingenommenen Lebenswelt eingebunden bleibt. Husserls eigener Ansatz ist eine im tieferen Sinne „egologische“ Reflexion, die nicht egozentrisch ist, aber gleichwohl die letzten Begründungen im Subjektiven und nicht in einem gesellschaftlichen Allgemeinen findet. Es bedarf dazu auch für ihn einer ausdrücklichen Umwendung der ganzen Lebensrichtung, vergleichbar einer religiös-existentialen Umkehr und Wandlung. Der Durchbruch des Lebens geschieht nach Husserl in der personalen oder geistigen Dimension, in der der Mensch aus seiner Außenwendung auf sich selbst zurückkommt und sich seiner schöpferischen Macht inne wird.

Bei Misch und Husserl geht es somit um die Rückgewinnung und Vertiefung der geistigen Dimension des Lebens durch Kritik an seiner natürlichen Einstellung und Praxis, die gleichzeitig zur Wissenschaftskritik führt. Das Leben und sein Geistiges, so wie es hier verstanden wird, läßt sich nicht länger reduzieren auf die Formen des rationalen, begrifflich-diskursiven Denkens, auf kulturelle Güter und auf die Werte einer sozialen Konvention. Für Misch geschieht die Eröffnung der geistigen Dimension des Lebens in Formen der „Besinnung“ bzw. der „Erinnerung“ im Sinne Platons<sup>11</sup>, während Husserl alle Geltungen in transzendentaler „epochē“ methodisch einklammert, um das „Polysystem“ der Konstitutionen in seinen verschiedenen Schichtungen freilegen zu können. Beide gehen davon aus, daß „das Band zwischen Wirklichkeit und Wert zerschnitten werden“<sup>12</sup> kann.

Die damit verbundene, auch im logischen Positivismus noch festgehaltene Intention auf Befreiung kann jedoch nicht mittels eines logischen Schnittes zwischen Sein und Sollen vollzogen werden, indem ein „pures Sein“ einem „abstrakten Sollen“ gegenübergestellt wird. Sie greift auch dann noch zu kurz, wenn sie sich in der „Aufklärungsrichtung“ des Denkens als rationale Kritik am Bestehenden versteht (auch eine solche ist im Rahmen der logischen Matrix noch denkbar). Der von Misch wie von Husserl verlangte „Durchbruch durch die natürliche Einstellung“<sup>13</sup> und ihre Lebensweltbindung ist weit radikaler und folgt dem „metaphysischen Zug“ des Lebens, der die Erkenntnis erst eigentlich von dem mit ihr verbundenen Interesse zu entbinden vermag.<sup>14</sup> Somit wird von Misch zwar das positivistische Aufklärungsmotiv gutgeheißen, nicht aber die hier vorgeschlagene Lösungsstrategie: die Weiterverfolgung der „Aufklärungsrichtung“ des Denkens übernommen. Ihre logischen Implikationen und insbesondere ihr Aristotelismus stellen keine wirkliche Befreiung in Aussicht. Mischs Kritik impliziert einen anderen Begriff von Philosophie: „Der moderne, von den exakten Naturwissenschaften getragene Positivismus hat in seiner Auffassung der Entstehung der Philosophie die idealistische Überzeugung vom Selbstzweck der Erkenntnis, an der Aristoteles festhielt, über Bord

<sup>11</sup> Vgl. dazu vor allem die einleitenden Kapitel seiner „philosophische Fibel“: Der Weg in die Philosophie. Eine philosophische Fibel (1925). 2., erweiterte Auflage im Leo Lehnen Verlag München 1950.

<sup>12</sup> Fibel, S. 31.

<sup>13</sup> Fibel, S. 34 ff.

<sup>14</sup> Vgl. Habermas Antrittsvorlesung über „Erkenntnis und Interesse“.

geworfen, aber den rein »theoretischen« Standpunkt nicht aufgegeben, dem gemäß die Philosophie primär von der Ebene der Wissenschaft aus anvisiert wird, und so blieb auch die Vorstellung von dem geradlinigen Gang der Entwicklung, die zur Philosophie hinführt, unerschüttert<sup>15</sup>.

Das im Positivismus leitende Streben nach Einheit des Wissens via Anordnung und Reflexion und das Postulat der Widerspruchsfreiheit der rationalen wie der gesellschaftlichen Welt folgt einseitig der Aufklärungsrichtung des Denkens. Es hat die Tendenz, die „polare“ und „heterogene“ Struktur des Denkens und mit ihr seinen „metaphysischen Zug“ überhaupt aufzulösen, in dem sich jede tiefere Lebendigkeit bzw. Geistigkeit faßt. Hinzu kommen die Einsichten der ‚zweiten‘, marxistischen und naturalistischen Aufklärung am Ende der idealistischen Epoche. Wie Husserl, sieht Misch die einseitig rationale Richtung des Denkens in noch ungebrochener Kontinuität mit dem tierisch-intelligenten Lebensverhalten und einem lebenspraktisch motivierten „werktätigen Wissen“, das der „natürlichen Richtung“ des Bedürfnisses bzw. Interesses unterworfen ist. Beide können von daher den Positivismus als eine Variante der „natürlichen Einstellung“ nicht akzeptieren und wagen die Wende zum radikalen Bewußtwerden im „metaphysischen Zug“ des Lebens. Der hier zu gehende Weg ist mit Goethes Gang zu den „Müttern“<sup>16</sup> vergleichbar: ein Gang ins Unbetretene, nicht zu Betretende, in dem auch noch die eigene Spur (die Bindung an die Vergangenheit) sich verloren und aufgelöst hat.

Die von Misch vorgetragene Kontroverse zwischen Lebensphilosophie und Phänomenologie darf somit das Bewußtsein eines gemeinsamen Nenners für beide Bewegungen nicht verdunkeln.

- Beiden geht es um eine „umfassende Theorie des Wissens“<sup>17</sup>, und beide halten dazu (wie zuvor schon Dilthey) am transzendentalen Begründungsproblem fest, um nun allerdings – im Unterschied zu Kant – dessen Zweiteilung einer „theoretischen“ und einer „praktischen“ Vernunft entschieden in Frage zu stellen und beider Verbindlichkeit auf eine neue Grundlage zu stellen.
- Die „immanente Synthesis“ transzendentaler Einheitsbildungen bzw. Konstitutionen ist für beide gleichermaßen real wie ideal, theoretisch wie praktisch und sinnhaft wie logisch-funktional.
- Für beide liegt dem Lebensvollzug wie der Gedankenbewegung ein „bestimmt-unbestimmtes Gefüge“, eine „bewegliche Grundstruktur“<sup>18</sup> zugrunde, die es zu erhellen gilt.
- Begreifen meint für beide eine Selbstausslegung des Lebens und nicht ein distanzierendes, ein gegenständliches Bestimmen.
- Beide fassen das Wissen als Vollzug und nicht als Besitz, sie verfolgen den Weg des Lebens bzw. Bewußtseins selber und gehen nicht von Setzungen (Prinzipien, Axiomen, Postulaten, Normen etc.) aus.
- Beide folgen dem Duktus einer reflexiven, schleifenhaft-zirkulären und „rückwärtig-produktiven“ Bestimmung, in der das Wissen sich in seiner geschichtlichen Bestimmung vorfindet, aufnimmt und weiterbestimmt.

<sup>15</sup> Fibel, S. 58.

<sup>16</sup> Vgl. den „Faust“.

<sup>17</sup> Georg Misch, Lebensphilosophie und Phänomenologie, a.a.O., S. 226.

<sup>18</sup> A.a.O., S. 257.

- Für beide erscheint der erkenntnistheoretische Dualismus Kants und die sich mit ihm verbindenden Aporien nur überwindbar im Rückgang auf eine Ursprungsbewegung, in der Schaffen und Offenbarmachen, Produktivität und Reflexivität noch nicht geschieden sind.
- „Kraft“ und „Bedeutung“ verbinden sich hier mit Dilthey in einer „Explikation, die zugleich ein Schaffen ist“<sup>19</sup> und dem Leben die Selbst-Macht über seinen Aufbau, seine Gliederung und seine Gestaltung gibt.<sup>20</sup> Das Leben hat darin eine immanente Selbstvermittlungsstruktur und erwirkt seinen Zusammenhang durch Zentrierung und Mittebildung, durch Objektivationen und den Aufbau einer gegenständlichen Welt.

An dieser Stelle zeigt sich aber auch bereits die Differenz zu Husserl, an der Mischs Kritik einsetzt. Für Misch sind Bedeutungsganze als Einheitsbildungen Mitte-Bildungen<sup>21</sup> und als solche eine „Vereinigung des Heterogenen“<sup>22</sup> in Platons Sinn, während Husserl sich von der Vorstellung ideell-zeitloser Gegenständlichkeiten bzw. Geltungen nicht völlig lösen kann und der geschichtlichen Welt nicht gerecht wird. Misch weist den subjektiven Idealismus (der Logik) wie den objektiven Idealismus (einer reinen Bedeutungslehre) entschieden zurück, von deren Verbindbarkeit Husserl in seinen frühen Werken ausgegangen war. In seinen „Logischen Untersuchungen“ (1901) hatte Husserl die Eigenständigkeit und ideale Geltung der logischen Sachverhalte gegenüber einem falschen Subjektivismus und Psychologismus betont und an der Logik als apriorischer Wissenschaftslehre und Gegenstandstheorie (im Sinne einer formalen Ontologie) festgehalten. Gleichwohl bahnt sich hier bereits das phänomenologische Motiv des Rückgangs auf die Quellen in der Subjektivität an, aus denen die logischen Gebilde entspringen. Aber auch die diesen Ansatz weiterführenden „Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Forschung“ (1913) gehen noch davon aus, „daß alles in der immanenten Sphäre aufweisbare Sein und Geschehen von Wesensgesetzlichkeiten geregelt ist“<sup>23</sup>, die Phänomenologie als *prima philosophia* möglich erscheinen lassen. Dem entsprechend zielt Husserls „phänomenologische Reduktion“ auf das rein Gegebene und rein Geltende vor aller geschichtlichen Realisation.

Der Unterschied einer rein logischen Konstitution von Bedeutung und der Bildung von Erlebnis- und Bedeutungseinheiten<sup>24</sup> läßt sich dann aber für Misch zumindest nicht mehr hinreichend deutlich machen und das „logische“ Vorurteil einer idealen Bedeutungskonstitution nicht entkräften. In beiden Fällen „führt die Logik“<sup>25</sup>, aber doch in sehr verschiedenem Sinne und in entgegengesetzter Richtung. Husserl bringt sie in Verbindung mit einer aprioristischen Gegenstandstheorie im Sinne eines objektiven Idealismus, während Misch ihr in der geschichtlichen Selbstexplikation des Lebens und seiner Bedeutung ihre Funktion zuweist.

Die „logische Sphäre“ selbst gewinnt so für Misch zwei entgegengesetzte „Pole“, wobei Husserl das „rein Logische“ hervorkehrt, während Misch sich den „Lebensaussagen“<sup>26</sup> zuwendet und ihre logische Struktur analysiert. Husserl geht, wie Misch es sieht, „von dem subjektiv-

<sup>19</sup> A.a.O., S. 164 u.ö. Vgl. dazu Otto Friedrich Bollnow, Dilthey. Eine Einführung in seine Philosophie, Leipzig 1936, 4. Aufl. Schaffhausen 1980.

<sup>20</sup> Vgl. a. a. O., S. 45, 86.

<sup>21</sup> Vgl. a.a.O., S. 171, 173 ff.

<sup>22</sup> A. a. O. ;, S. 185, vgl. S. 84, 179.

<sup>23</sup> Zitiert aus Husserls Selbstdarstellung im Philosophenlexikon.

<sup>24</sup> Georg. Misch, a.a.O., S. 213 f.

<sup>25</sup> Husserl, bei Misch zit. S. 195.

<sup>26</sup> A. a. O.;, S. 195.

idealistischen Einsatz der reinen formalen Logik aus nachträglich zurück zu einem objektiven Idealismus<sup>27</sup>, wobei die Logik zum Geltungsgrund der Erfahrung und ihrer Einheit wird, so daß die fundierende „transzendente Subjektivität“ hier immer noch mit dem Anspruch „absoluter Erkenntnis“<sup>28</sup> auftreten kann. Misch kritisiert dieses „Verbleiben in der rein theoretischen Einstellung“<sup>29</sup>, wie Descartes sie zur Behebung des Zweifels mittels einer Verbindung von menschlichem Ich, Gott und Welt gebraucht hatte. Auch wenn Misch wie Husserl mit der Tradition am „ursprünglichen Band zwischen Metaphysik und Logik“<sup>30</sup> festhält, vermeidet er doch jede ontologische Hypostasierung eines rein logisch definierten Seins- oder Bedeutungsbegriffs und geht vielmehr davon aus, daß in der „ursprünglichen metaphysischen Bewegung“<sup>31</sup> der Lebenszug selbst sich mit der in der Wissenschaft verkörperten „Macht der Theorie“ verbindet, ohne doch in ihr aufzugehen.

Die von Misch geforderte Verbindung von Lebensverstehen und Wissenschaftlichkeit erfordert eine Kritik der formalen Logik und der mit ihr verbundenen rein theoretischen Einstellung. Es geht ihm um die Aufhellung einer „Logik des Lebens“<sup>32</sup>, die die lebensphilosophischen bzw. hermeneutischen Intentionen aufzunehmen vermag und die „vortheoretische Schicht der Lebensbegriffe und Aussprüche“<sup>33</sup> nicht einfach abschneidet, die ihr letztlich unanalysierbares Grundverhältnis bildet. Damit müssen die mit der Logik verbundenen Forderungen nach voller begrifflicher Transparenz, vollständiger Rekonstruktion und durchgehender Begründbarkeit preisgegeben werden.

Und doch ist es entscheidend wichtig, wie das Leben hier verstanden und mit dem Wissen in Verbindung gebracht wird. Dazu knüpft Misch an den obersten Punkt an. „Wissen“ und „Theorie“ ist bei Misch wie in der Antike – und im Unterschied zur Neuzeit – von der Philosophie, der Kontemplation und nicht lediglich von einem rationalen „Aufklärungszug im Lebensverhalten“<sup>34</sup> selbst her gedacht. Dabei geht Misch von einer *ursprünglich metaphysischen* und nicht von einer *primär praktischen* Wurzel des Lebensverhaltens aus. Es geht ihm nicht um eine „metaphysikfreie Herleitung der Wissenschaft als dem Aufklärungszuge des Lebens“<sup>35</sup> und auch nicht um „wissenschaftliche Sachwahrheiten“, sondern vielmehr um „den kontemplativen Zug in der Mitte der Struktur, jene rückwendige Besinnlichkeit im Verstehen von Sinn und Bedeutung“<sup>36</sup>, in dem die religiösen und weltanschaulichen „Lebenswahrheiten“ gründen. Auch hier gibt es eine „in die Wurzel der Dinge eindringende logische Energie“ und „die ursprüngliche Verbindung des metaphysischen Ethos mit der Kraft des begrifflichen Denkens“, an der selbst Dilthey seiner Meinung nach nicht festzuhalten vermochte.<sup>37</sup>

Der Rückgang auf die „fundierende Ursprungsbewegung“, die Misch als eine „immanente Synthesis“ von „Heterogenem“ begreift, verlangt für ihn die deutlichere Abgrenzung zweier formal unterschiedlicher Wissensformen: einer begrifflich-diskursiven bzw. logisch-rationalen

---

<sup>27</sup> A. a. O., S. 204.

<sup>28</sup> A. a. O., S. 208.

<sup>29</sup> Ebd.

<sup>30</sup> A. a. O., S. 285.

<sup>31</sup> Ebd.

<sup>32</sup> A. a. O., S. 167.

<sup>33</sup> A.a. IO., S. 144.

<sup>34</sup> Ebd.

<sup>35</sup> Ebd.

<sup>36</sup> A. a. O., S. 286.

<sup>37</sup> A. a. O., S. 287 f.

Denk- und Wissensform, wie sie in der Neuzeit bestimmend geworden ist, und einer evokativen und explikativen Sprach- und Wissensform, wie sie in der hermeneutischen Tradition der Schriftauslegung herausgebildet worden ist.<sup>38</sup> Diese Unterscheidung soll für Misch aber keine Trennung sein; er will zur logisch definierten Wissensform lediglich eine notwendige Ergänzung hinzubringen.

Der Problemtitel „Logik“ bleibt somit auch für Misch die Klammer zwischen der praktischen und der theoretischen Einstellung<sup>39</sup>, wie sein Entwurf einer „hermeneutischen Logik“ zeigt. Mit Husserl wendet sich Misch lediglich gegen die Ablösung und Verselbständigung der formalen Logik aus allen traditionell mit ihr verbundenen philosophischen Problemperspektiven: dem Bezug auf eine Welt; der Idee der Wahrheit und der OTheorie als eines Wissens über das Reale. Entgegen Husserl hält Misch jedoch nicht mehr fest an idealen Voraussetzungen: und Bedeutungseinheiten, einer Stufenordnung der Evidenzen und dem Anspruch auf definitive Wahrheit, in denen er eine falsche Ontologisierung der Logik sieht.<sup>40</sup> Misch versteht seine „Kritik der Logik“ vielmehr im Sinne von Kant als Frage nach deren konstituierenden Bedingungen und verbindet damit keine Abweisung überhaupt.

Die Frage: „Wie ist Logik möglich?“<sup>41</sup> wird von Husserl und Misch verschieden beantwortet. Husserl geht aus von einer logischen Konstitution des Sinnes auch der inhaltlichen Gegenständlichkeiten (von einer in den objektiven Gegebenheiten selbst begründeten „Sachlogik“), während Mischs „hermeneutische Logik“ „Linien im Fließenden zieht“ und eine *cognitio rei* anstatt einer bloßen *cognitio circa rem*<sup>42</sup> anvisiert. Deren „bewegliche Grundstruktur“ ist in

---

<sup>38</sup> Die Ausführung dieses Gedankens erfolgt in der zwischen 1927 und 1934 viermal gehaltenen Logik-Vorlesung, deren systematischer Teil inzwischen publiziert worden ist: Georg Misch, *Der Aufbau der Logik auf dem Boden der Philosophie des Lebens. Göttinger Vorlesungen über Logik und Einleitung in die Theorie des Wissens.* Hrsg. v. Gudrun Kühne-Bertram und Frithjof Rodi, Verlag Karl Alber Freiburg / München 1994. Die Unterscheidung „rein diskursiver“ Feststellungen und „evozierender“ Aussagen wird im abschließenden Kapitel 8, S. 499-578 durchgeführt. Unter dem Titel „diskursive Rede“ geht es um die „volle Darstellbarkeit und Aufhebung des Gemeinten im Aussagesatz“ unter „Konzentration auf den erkenntismäßigen Bedeutungsgehalt (Tatsachen, Sachbeschaffenheiten und Sachverhalte, Geltungen“ (vgl. S. 505 ff.), während der „evozierende Ausdruck und seine hermeneutischen Gestaltungen“ „die Aussprache des lebendigen Wesens der Dinge in ihrer Selbstmacht und Bedeutsamkeit“ (S. 512 ff.) ist. Das „Evozieren an den Grenzen des gegenständlichen Wissens“ reicht hin zum „Aussprechen des Unaussagbaren“ (S. 525 ff.) und gewinnt darin selber eine metaphysische bzw. reale Dignität. Nur bezüglich des ins Äußerste gesteigerten, „evozierenden Sagens“ und seines „getreuen Ausdrucks“ kann man von einem in das Wirkliche selbst hineinreichenden „Vollzugscharakter des Wissens“ (S. 533 ff.) reden. Misch verdeutlicht dies mit Blick auf Fichtes „Tathandlung“: „Die Evokation ist zwar auch wie das diskursiv formulierte Denken an die Form des Satzes gebunden und kann das, was sie ausdrücken will, zusammenfassen in einem Begriff, wie z. B. Fichte das von ihm an der Wurzel gepackte Urphänomen des Selbstbewußtseins. Es wird mit dem Begriff ‚Tathandlung‘ fixiert. Aber solche ein Begriff, wie der der Tathandlung, ist, obwohl er etwas in sich fest Bestimmtes bedeutet, doch keine Definition wie z. B. unter ‚Organon‘ verstanden werden die logischen Schriften des Aristoteles, sondern in diesem Begriff ‚Tathandlung‘ lebt die ganze Grundidee der Fichteschen Philosophie wie der Baum im Samen und kann sich wieder entfalten, aber auch nur entfalten, wo sie auf fruchtbaren Boden fällt – da, wo Aneignung der gemeinten Sache selbst ist.“ (S. 537)

<sup>39</sup> Vgl. a. a. O., S. 167, 226.

<sup>40</sup> Vgl. a. a. O., S. 199 ff.

<sup>41</sup> A. a. O., S. 203.

<sup>42</sup> Die *cognitio rei* schließt ein unmittelbares Erfassen der Sache ein, indem man gleichsam geistig in sie hineingeht, während eine *cognitio circa rem* sich von außen her auf die Sache bezieht und sie im Sinne eines mit eigenen Mitteln zu beschreibenden Sachverhalts nach einem an sie herangetragenen Schematismus rekonstruiert. Eine gute Umschreibung der mit diesen beiden Erkenntnishaltungen verbundenen Differenzen gibt Gottfried Bräuer: „Plessner exponiert das Problem mit Hilfe der von Lotze und Misch aufgenommenen Unterscheidung von *cognitio circa rem* und *cognitio rei*. Grob gesagt geht es dabei um die Differenz naturwissenschaftlicher und geisteswissenschaftlicher Erkenntnisbildung; es muß aber sofort hinzugefügt werden, daß die mit der Differenz angezeigten, typischen Unterschiede auch innerhalb der Geistes- (Kultur-, Gesellschafts-, Handlungs-)wissenschaften

der „reinen Ebene der Begrifflichkeit“ nicht rekonstruierbar, und insofern kann ihr auch nicht theoretisch vorgegriffen werden. Wissen wird hier vielmehr im „Vollzug“ einer „realisierenden Vergegenwärtigung“ ergriffen und dadurch erst „rechtskräftig“ gemacht. Dem entspricht auf der interpretativen Ebene das genaue „Sehen und Treffen“ im „getreuen Ausdruck“, der nicht logisch-theoretisch konstruiert werden kann, aber gleichwohl auf Genauigkeit und wissenschaftliche Treue verpflichtet.<sup>43</sup> Auf der erkenntnistheoretischen Ebene kommt man zur „Notwendigkeit einer dialektischen Formulierung der Lösung – Mitbringen *und* Abziehen, Entwickeln *und* Entnehmen“<sup>44</sup> –, mit anderen Worten zu einer Auseinandersetzung zwischen den mitgebrachten Vorstellungen und den realen geschichtlichen Verhältnissen und Gegebenheiten.

In einer derartigen „anthropologischen Reduktion“ vergegenständlichter geistiger Gehalte wird nach Meinung von Misch der metaphysische Grundzug der Lebensbewegung erhalten, ja er kann so erst eigentlich freigesetzt werden.<sup>45</sup> Es handelt sich nicht um eine relativierende Auflösung, sondern um die geschichtlich-produktive Freisetzung und Interpretation dieser metaphysisch verstandenen Lebensbewegung.

Noch einmal kann diese Intention von der Husserls abgegrenzt werden. Bei Husserl bleibt die „Begründung“ der Logik zirkelhaft an deren „Form“ gebunden, und diese selbst bestimmt die Art und Weise der Reduktion. Der metaphysische bzw. absolute Begründungsanspruch ist somit bei Husserl durch eine *rein logische* Argumentationsfigur getragen, für die der logische Schnitt zwischen Sein und Sollen zentral ist: „Aus Tatsachen, Ideen, sei es begründen oder widerlegen zu wollen, ist Widersinn.“<sup>46</sup> Eine objektiv-idealistische Interpretation erscheint Husserl notwendig, um reine, allgemeingültige Wissenschaft von allen geschichtlich relativen „Lebensformen“ und „Weltanschauungen“ abgrenzen zu können.<sup>47</sup>

Husserls Position unterscheidet sich darin grundlegend von Mischs Versuch einer *geschichtlichen* Einlösung des Anspruchs, eine Verbindung der „logischen“ Grundlegung mit der „ge-

---

ihre unbestreitbare Funktion haben. *Cognitio circa rem* bezeichnet die von außen ansetzende, distanzierte und technikförmige Sachforschung, mit anderen Wendungen: die hypothetisch-deduktive, d. h. hypothesengeleitete empirische und experimentelle Forschung. *Cognitio rei* steht dagegen für jene Art der Erkenntnisbildung, bei der man notwendigerweise am geistigen Lebensprozeß teilhaben muß, um zu Einsichten und Folgerungen zu gelangen; in Stichworten sei sie als kontextuell, Bedeutungen explizierend, artikulierend und weiterbestimmend, auf Verstehensprozessen aufbauend (hermeneutisch) benannt. *Cognitio rei* ist grammatisch sowohl vom *genitivus obiectivus* als auch vom *genitivus subiectivus* her aufzufassen und kennzeichnet darin ein Erkennen, das auf im weitesten Sinne geistige Sachverhalte gerichtet ist. Als erkennendes Zusehensselbstkommen einer bewußtseinsfähigen, sich wirkungsgeschichtlich vermittelnden Wirklichkeit und in gesteigerter Form als sich explizierende Selbsterkenntnis erinnert eine solche Betrachtungsweise – mit allen auch problematisch werdenden Implikationen – an Hegel. Jedenfalls gibt es wichtige Bereiche der Erkenntnisbildung, in denen der forschende Mensch sich zum Organ (um nicht zu sagen: zum Medium) der Lagen, Strömungen, Motivkonstellationen, Bedeutungsnetz-entwicklungen usw. machen muß, um zu wahren Ergebnissen zu gelangen. Solche Forschungsprozesse erweisen sich im strengen Sinne als anfangs- und abschlußlos; man kann in ihnen immer nur durch das geschichtlich angesammelte Vorwissen vermittelt einsetzen und muß sich für modifizierende oder umstürzende Nachfolgearbeiten offenhalten.“ (Gottfried Bräuer, Überlegungen zum „Prinzip der offenen Frage“; in: Otto Friedrich Bollnow: Hermeneutische Philosophie und Pädagogik. Hrsg. von Friedrich Kümmel, Verlag Karl Alber Freiburg München 1997, S. 124 f.)

<sup>43</sup> Die Zitatbrocken sind entnommen aus Georg Misch, Lebensphilosophie und Phänomenologie, a. a. O., S. 256-259..

<sup>44</sup> A. a. O., S. 266, vgl. S. 281.

<sup>45</sup> Vgl. a. a. O., S. 284.

<sup>46</sup> Husserl, bei Misch a. a. O. zit. S. 186 ; vgl. S. 180 f..

<sup>47</sup> Vgl. a. a. O., S. 186.

schichtlich-hermeneutischen“ Begründung im Leben selbst zu suchen. Es geht Misch um eine nicht-technische „Verbindung des Heterogenen“: von „Wissenschaft“ und „Geschichte“ bzw. „Lebensführung“<sup>48</sup>, wobei am traditionellen Anspruch der Wissenschaft auf Allgemeingültigkeit durchaus festgehalten wird. Unter Verzicht auf „absolute Voraussetzungen“ beschränkt sich Misch jedoch auch in der Frage nach der „Macht der Theorie“<sup>49</sup> konsequent auf eine „immanente Vermittlung“, die das Theorie-Praxis-Verhältnis noch stärker ausspannt und nicht nach der einen oder anderen Seite hin auflösen will. Gegenüber Husserls Festhalten an einer rein theoretischen Einstellung geht es Misch also nicht um eine Verteidigung der Praxis als eines konstitutiven Elements der Theorie, sondern vielmehr um eine Neubestimmung der Theorieform selbst als solcher im ausdrücklichen Rückgriff auf deren alte, metaphysische Aufgabe.

## 5. Die Abgrenzung von Heidegger

Damit ist auch Mischs Abgrenzung von Heidegger schon vorgezeichnet, wie er sie auf das Erscheinen von „Sein und Zeit“ (1927) hin in der hier referierten „Großbesprechung“ vorgenommen hat. Heidegger steht gegenüber Husserl in vielem näher auf der Seite Diltheys, so in seinem Insistieren auf dem praktischen Weltverhältnis und in seiner positiven Aufnahme der hermeneutischen Fragestellung. Doch geht Heidegger hier Mischs Meinung nach zu weit, wenn er die mit der transzendentalen Logik verbundene Problemstellung überhaupt aufgibt und auch die formale Logik links liegenläßt. Zwar hat die Lebensphilosophie mit dem aus der Antike übernommenen Primat der Logik im Sinne einer absoluten Begründungsforderung gebrochen, aber nicht um die Logik hinter sich zu lassen, sondern um sie zu erweitern und zu erneuern. Misch redet geradezu von einer „Konzentration auf das Logische und einem „*logischen Zentrum*“ der „Kategorien des Lebens“.<sup>50</sup> In dieser Wertschätzung des Logischen ist er sich mit Dilthey und Husserl gegen Heidegger einig.<sup>51</sup> Heidegger hat Diltheys Intentionen durchaus aufgenommen, aber nur unvollständig und an entscheidender Stelle verkürzt. Beide verneinen einen absoluten Standpunkt und die Möglichkeit einer „reinen Theorie“, Heidegger aber dazuhin auch noch den Anspruch der Logik und den damit verbundenen Erkenntnisanspruch der Wissenschaft in ihrer neuzeitlichen Form. Aber auch der Theorie im Sinne der Kontemplation nimmt Heidegger ihren Anspruch.<sup>52</sup> Beides zusammen wird ihm, so meint Misch, zum Fallstrick, und zwar ironischerweise zum „logischen Fallstrick“.<sup>53</sup> Heidegger verschiebt Husserls Konzept so zwar „ins Existentielle“<sup>54</sup>, läßt es aber mit denselben Vorgriffen befrachtet und belastet.

---

<sup>48</sup> A. a. O.; S. 188.

<sup>49</sup> A. a. O.; S. 285.

<sup>50</sup> A. a. O.; S. 219.

<sup>51</sup> Vgl. a. a. O., S. 220.

<sup>52</sup> Vgl. a. a. O., S. 225.

<sup>53</sup> Ebd.

<sup>54</sup> Ebd.

Um die damit gegebene Differenz kurz zu rekapitulieren:

- Misch umschreibt die Ursprungssphäre nach wie vor mit „Logik“, während Heidegger sie als „Fundamental-*ontologie*“ bestimmt.<sup>55</sup>
- Bei Misch ist wie bei Dilthey „die reale, die Vollzugsgeschichte“ fundierend und für jede Art von Begründung zureichend, während Heidegger ein „metaphysisches Urgeschehen“<sup>56</sup> einsetzen muß. Dies bedeutet aber für Misch eine Abstraktion, die zum begrifflichen Paradox einer „Ontologie der Geschichtlichkeit“<sup>57</sup> führt und bei Heidegger wider Willen eine logisch geschlossene Form annimmt<sup>58</sup>, ebenso leer wie der parmenideische „Sphairos“. So ergibt sich die paradoxe Sachlage, daß Heideggers Fundamentalontologie die Logik verdrängen will und gerade dadurch ihrer formalen Struktur nach von ihr abhängig bleibt.<sup>59</sup>
- Mischs Auseinandersetzung mit der neueren Metaphysik dagegen geschieht umgekehrt im ausdrücklichen Rückgriff auf die Logik als „Organon der Kritik“, an einem selber logisch verfaßten, für die Formulierung der Lebensbegriffe jedoch unzureichenden Seinsbegriff, wie ihn bereits Platon mit seinem Hinweis auf den grundsätzlich prädikativen Charakter von „sein“ formuliert hatte.<sup>60</sup> Misch recurriert in gleicher Weise auf das „Wie“ des Gewußtwerdens, auf die Wissensform als solche, die einer „logischen“ Präzisierung durchaus zugänglich ist.
- Demgegenüber vollzieht Misch seine Abgrenzung von der formalen Logik in einem positiven Bezug auf sie.<sup>61</sup> „Sein“ und „Nichts“ haben für ihn – wie für Parmenides – eine logische Bedeutung<sup>62</sup>, die auch Heidegger in seinen Wendungen wider Willen nachvollziehen muß. So geschieht die Setzung des Seins durch eine doppelte Negation („vor das Nichts gehalten“), und auch daß Sein „nicht Nichts“ ist, hat eine rein logische Evidenz.<sup>63</sup> Nur wird von Heidegger die logische Satzfunktion zu einer *Geschehensform* uminterpretiert und eine *nachträgliche* logische Reflexionsform zu einer *vorgängigen* Lebens- bzw. Seinsform gemacht.<sup>64</sup> Man muß jedoch sehen, daß eben dies eine unterlegte, in die Geschichtlichkeit hineinprojizierte logische Denkform ist, die Heidegger zwar vollzieht, aber nicht als solche reflektiert. Die Folge ist, daß auch der ursprünglich theoretische, metaphysische Gehalt dabei verloren geht.
- Heideggers Verfahren der Vermittlung von Sein und Nichts ist formal-diskursiv und bleibt leer im bloß negativen Sinn des worts, im Unterschied etwa zur ‘leeren’ und zugleich erfüllenden Bewegung in der Mystik.<sup>65</sup> Stimmungen und Affekte sollen dann den fehlenden Realitätsgehalt ersetzen, während die Ursprungssphäre rein begrifflich vermittelt ist, ohne daß die „großen Grunderfahrungen“<sup>66</sup> der Kontemplation und die Erfahrungswerte und -erfüllungen der geschichtlichen Gehalte in sie eingehen würden. Die „geschehende Grund-

---

<sup>55</sup> Vgl. a. a. O., S. 237.

<sup>56</sup> A. a. O. ; S. 238.

<sup>57</sup> Ebd.

<sup>58</sup> Vgl. S. 239.

<sup>59</sup> Vgl. S. 248.

<sup>60</sup> Vgl. a. a. O.; S. 37 ff., 54, 70, 240 ff.

<sup>61</sup> Vgl. a. a. O., S. 115.

<sup>62</sup> Vgl. S. 245.

<sup>63</sup> Vgl. S. 240, 245, 248.

<sup>64</sup> Vgl. S. 240.

<sup>65</sup> Vgl. S. 246.

<sup>66</sup> S. 247.

verfassung“ saugt gleichsam alles konkrete „geschichtliche Geschehen“ in sich auf und läßt es in sich untergehen.<sup>67</sup> Der „Kern“ wird so zwar in die „metaphysische Ebene“ verlagert<sup>68</sup>, in Wirklichkeit aber doch wieder auf die rein theoretische, formal-logische Ebene zurücktransportiert. Demgegenüber könnte selbst Husserls Phänomenologie als eine „Entwicklung“<sup>69</sup> – entsprechend der Mystik – eine reale Bedeutung erhalten! Heidegger hingegen verfährt der Form nach „theoretisch“ in „*antitheoretischer* Absicht“.<sup>70</sup>

- Dahinter steht, wie Misch glaubt, immer noch der *intuitus originarius* des „Seins wie Gott“, dessen Sehen auch schaffen kann, in reiner Theorie gleichsam.<sup>71</sup> Die Versuchung rein subjektiver Selbst- und Weltmächtigkeit, die Heidegger zwar bekämpft, aber eben doch nur durch ein leeres Sein als Bezugspunkt ablöst, wird darin indirekt doch wieder affirmiert. Dem entspricht, daß Heidegger den Lebensbegriff „Macht“ terminologisch wiederum mit logischer „Möglichkeit“ gleicht und entsprechend das „Können“ in einer vorgängigen „Möglichkeit“ begründet sein läßt, während es sich in Wirklichkeit doch umgekehrt verhält.
- Mit der terminologischen Neufassung und Systematisierung einer Begrifflichkeit entgeht man aber nicht deren geschichtlicher Verflechtung und Implikation. Einseitige Konstruktionen verdecken lediglich die heterogenen Wurzeln und Elemente der Bedeutungseinheiten, um deren Explikation und geschichtlich-produktive Weiterbestimmung es gehen muß.

## 6. Zusammenfassung

Misch bemüht sich um den Nachweis einer Kontinuität zwischen den Formen elementaren Verstehens, dem vortheoretischen Wissen des Lebens und den rein diskursiven, logisch strukturierten Aussagen der Wissenschaft. Das sich aus dem Lebenszusammenhang zunehmend ablösende Wissen wird damit erneut dem Reflexionsprozeß des Lebens ausgesetzt und auf dessen elementare Leistungen zurückbezogen, um von ihnen her wiederum seinen sachlichen Bezug vertieft zurückzuerhalten.

Die Bemühung um eine Hermeneutik des Lebens geht somit in zwei Richtungen zugleich: die aufsteigende Linie des Lebens kann mit „Leisten“ bzw. „Schaffen“, die rückgewandte Bewegung mit „Besinnung“ und „Explikation“ umschrieben werden. Beide Richtungen verschlingen sich in der geschichtlichen Bewegung. Die untrennbare Einheit von Aktivität und Reflexivität kennzeichnet insbesondere die menschliche Rede, die Ausdrucksbewegung und Tat mit besonnenem Innehalten und Distanzierenkönnen geschichtlich-schöpferisch vereinigt. Die Sprache verselbständigt sich darin gegenüber dem unmittelbaren Erlebnisausdruck und bleibt zugleich auf diesen rückbezogen.

Man kann diesen rückwendig-produktiven Prozeß als eine offene Dialektik ohne Vollständigkeitsforderung und Abschließungstendenz charakterisieren. Misch zielt in ihr auf die Konfinieren von „Verstandesmäßigkeit“ und „Unergründlichkeit“, von „Grenzenlosigkeit“ und „bilden-

---

<sup>67</sup> Ebd.

<sup>68</sup> S. 248.

<sup>69</sup> S. 249.

<sup>70</sup> S. 25.

<sup>71</sup> Vgl. S. 269.

der Gewalt“. Er legt dem ein bestimmt-unbestimmtes Verhältnis im Sinne einer beweglichen Grundstruktur zugrunde, wie sie in der platonischen Dialektik vorgebildet worden war. Misch mißtraut der terminologischen Abschließung der Begriffe, die ohne einen unbestimmteren Hof von Bedeutung ihre Ausdruckskraft verlieren. Bedeutung ist für ihn primär eine Lebenskategorie, eine geschichtlich gewordene Sinn- und Erlebniseinheit, die aber nicht nur im unmittelbaren Erlebnisausdruck liegt, sondern darüberhinaus auf ein Allgemeines und seine begrifflich-diskursive Auslegung verweist.

Sprachliche Bedeutungseinheiten sind so für Misch weder rein subjektiv ableitbar noch in einem objektiven Weltbestand fertig hinterlegt. Subjekt und Objekt sind in ihrer geschichtlichen Verschränkung grundsätzlich gleichberechtigt, so daß in der einen Hinsicht die andere von vornherein mitberücksichtigen werden muß. Es wird nicht die Objektseite zugunsten des Selbstvollzugs menschlicher Existenz abgewertet und vielmehr der sinnlich-geistigen Konstitution von Eindruck, Sprache und Denken Raum gegeben. Auch ist in diesem Ansatz der ursprünglichen Gemeinschaftlichkeit und Gesellschaftlichkeit des Menschen und seiner Sprache von vornherein Rechnung getragen.

## Exkurs zum „Durchbruch durch die natürliche Einstellung“

Misch stellt nicht nur die Frage: Wie entspringt aus der Praxis eine Theorie?, die dann wiederum klärend, vertiefend und weiterführend auf die Praxis zurückwirkt, sondern fragt weiter nach der tieferen Bedeutung der mit der theoretischen Einstellung verbundenen Haltung des Menschen. Die Frage nach der Bedeutung von Theorie kann somit für ihn auf eine doppelte Weise beantwortet werden. Sie erhält einmal eine praktische Funktion in einem immanenten Handlungskreis, zum anderen aber auch in Richtung auf ein Durchbrechen und Überschreiten des praktischen Umgangsverhältnisses überhaupt, soweit es sich im Rahmen einer natürlichen Einstellung und Lebensweltbindung hält. Die Frage ist somit, wie *grundsätzlich* der Übergang zur theoretischen Einstellung verstanden werden muß.

Soweit Theorie sich in der rationalen Aufklärungsrichtung versteht und ausbildet, verläßt sie nicht den praktischen Bezugsrahmen eines Handelns, das interessengebunden ist und trieb- bzw. bedürfnisbezogen bleibt. Auch noch in einem rein theoretischen Verständnis der Wissenschaften ist diese Rückbindung an Bedürfnis und Interesse nicht abgestreift, so wenn mit der angestrebten Positivität und Einheit des Wissens ein Zugewinn an rational begründeter Sicherheit und technischer Verfügbarkeit verbunden wird. Die Theorie dient hier zur Fortsetzung und Vervollkommnung einer Praxis, wie sie in gleicher Intention auch schon in Verbindung mit vorthoretischen Wissensformen möglich war und ist. Forschung dient insoweit nach wie vor einem intelligenten Handeln unter den Zufalls- bzw. Erfolgsbedingungen einer unüberschaubaren und kontingenten Wirklichkeit. Auch die hier erfolgende theoretische Vergegenständlichung hält sich ganz im Rahmen des Projekts „Theorie für die Praxis“ und gewährleistet kein wirkliches Unabhängigwerden des Erkenntnisobjekts von allen menschlichen Belangen und Bezügen.

Das praktische Welt und Lebensverhältnis, in das eine so verstandene Theorie eingelassen ist, beschreibt Misch in Kategorien, wie sie einer gleichsam natürlichen Einstellung entsprechen und auf den ersten Blick noch gar keine eigentlich theoretische, vergegenständlichende Blickstellung enthalten (vgl. zum folgenden das 1. Kapitel: Die Welt der natürlichen Einstellung und die Sicherheit des Daseins in der Beschränkung, in: Der Weg in die Philosophie. Eine philosophische Fibel, S. 16ff. i in der im Leo Lehnen Verlag München 1950 erschienenen Auflage). Er betont hier den bergenden Charakter der vertrauten Welt in ihrer räumlichen Zentrierung um die eigene Mitte und ihren Abstufungen nach Nähe und Ferne. Der Mensch richtet sich in dieser Lebenswelt nach seinen Bedürfnissen, Möglichkeiten und Kräften ein, er wird von den Dingen angezogen und abgestoßen, haßt und liebt sie und sieht, denkt und vernimmt in prinzipiell gleicher Weise wie er ißt und trinkt (a.a.O., S. 16, wo Misch ausführlich ein Fragment von Lavater zitiert). Entsprechend ist die Lebenswelt gegliedert nach Bedeutungen, Zielen und Werten, und die objektive Beschaffenheit der Dinge ist nur insoweit von Interesse, als sie sich in diesen Rahmen fügt. Es ist eine soziale Welt der Zugehörigkeit und Teilhabe, des Mitseins und der „Sicherheit des Lebens in der Beschränkung“ (S. 26).

Daß hier ein sozialer Bezugsrahmen letztlich normierend ist, gibt aber zugleich einen Schlüssel für die Relativierung der sich in ihrer Selbstverständlichkeit absolut verstehenden Lebenswelt. Die ihr eigene Subjektzentrierung ist nicht wirklich subjektiv und erweist sich bei näherem Hinsehen als gesellschaftlich bestimmt und vermittelt. Die Menschen besitzen sich in die-

ser Welt nicht selbst und leben nicht aus eigener freier Mitte (vgl. S. 27ff.), sie übernehmen nicht die Verantwortung für das, was in ihrer Welt geschieht. Das hier mögliche „Innesein ist noch kein Insichstehen“ (S. 28), das Ichbewußtsein bleibt noch ohne eigenen Inhalt. Misch Zitiert in diesem Sinne Dilthey: „Dieses so geschlossene, im Selbstbewußtsein seiner Einheit gewisse Ganze ist andererseits nur im Zusammenhange der gesellschaftlichen Wirklichkeit hervorgetreten.“ „Seine ganze Inhaltlichkeit ist nur eine inmitten der umfassenden Inhaltlichkeit des Geistes in der Geschichte und Gesellschaft vorübergehend auftretende einzelne Gestalt.“ „Die Grundverhältnisse des Willens haben wohl den Schauplatz des Wirkens in den Individuen, aber nicht den Erklärungsgrund“ (hier zit. S. 28). Analoges gilt auch für die im Rahmen dieser Weltstellung mögliche Theorie, deren Rationalität nach wie vor nicht-rationalen Beweggründen verpflichtet ist.

Solange der soziale Bezugsrahmen der Bedeutungen, die gesellschaftliche Güter- und Wertewelt, nicht mit in Betracht gezogen wird, ist deshalb ein Durchbruch durch die natürliche Einstellung nicht zu erwarten. Zwar ist auch dieses bereits eine „geistige Welt, geschichtlich geworden, aber wir bewegen uns in ihr wie in einer Naturform des Menschenlebens, und so sind wir bei unserem Tun nur teilweise mit unserem Selbstbewußtsein dabei.“ (S. 29) Bewußtwerden und „Theorie“ muß deshalb noch in einem anderen Sinne verstanden werden, wenn mit ihrer Hilfe der Zusammenhang der natürlich erscheinenden Lebenswelt durchbrochen werden soll. Nötig dazu ist eine Preisgabe der Selbstverständlichkeiten, eine Trennung von Wirklichkeit und Wert und das Verlassen der Mitte, in der man sich gehalten hatte und eingebunden war.

„Besinnung“ ist so gesehen nicht lediglich ein erinnerndes Zurückkommen auf sich, sie vollzieht vielmehr eine radikalere Bewegung des Wissens im metaphysischen Sinn. Sie durchbricht Horizonte, befreit von Interessen, löst Bindungen und schüttelt ihren Zauberbann ab. Im Zusammenhang mit Platons „Staunen“ als dem „Anfang der Philosophie“ nimmt Misch die alte Bedeutung von „theoria“ auf, die ursprünglich ein Schauen bei der Reise meinte. Man reist „rein um zu schauen“, rein „um der theoria willen“ (S. 67). Es ist „das philosophische Staunen der Weltaufgeschlossenheit des reinen Schauens („theoria“), das sich aus der Zweckrichtung des praktischen Lebens als Selbstzweck erhebt..., die anfängliche Bewegung des Fragens“ (a.a.O.).

Der „metaphysische Zug“ des Lebens und Denkens kommt hier in sein Eigenes. Vorbereitet durch „Not und Leid“ (S. 47), durch „Schicksalsschläge“ und die „ewigen Rätsel, ... die den Menschen aus der Sicherheit seines Daseins in der Beschränkung aufstören“, gewinnt er an Mächtigkeit, wenn und indem er sich die Beruhigungen der positiven Glaubensanschauungen versagt und ihrer erneuten Rückbindung an die gesellschaftliche Sphäre widersteht (vgl. S. 44, 49ff.). Zwar gibt die positive Religion Antworten in derselben metaphysischen Dimension, aber diese Antworten „vollenden erst recht die Sicherheit unseres Daseins in der Beschränkung“ und geben „eine nachtwandlerische Sicherheit des Handelns“, den „Glauben an die eigene Mission, den eigenen Stern, an Berufung und Erwählung, ohne den auch der aufgeklärte Herrschermensch nicht wirken kann“, „eine Zuversicht auf den Sinn ihres Tuns über alles Planmäßige hinaus“ (S. 49): „... aber dieser traumhaft sichere Gang ins Ungewisse ist noch nicht der metaphysische Weg ins Unbetretene, nicht zu Betretene, wie Goethe es in Fausts Gang zu den Müttern nennt“ (S. 50). So geht die Philosophie in ihrem Verzicht auf positive Antwort und hergebrachte Bindung in einem wesentlichen Sinne über die positive Religion

hinaus und manifestiert darin ein über alle Bindungen hinausreichendes „geistiges Phänomen“ von ursprünglicher Kraft und Bedeutung (vgl. S. 48). Misch wehrt sich dagegen, „die Philosophie als eine Art von Weltanschauung zu erklären“ (S. 55): auch wenn sie an eine solche anschließt, ist ihr Abspringen von diesem Boden kein natürlicher und geradliniger Entwicklungsschritt in Kontinuität mit dem Vorherigen, sondern ein un stetiger Übergang in der Form eines „geschichtlichen Ereignisses, das, aus dem menschlichen Leben hervorgehend, in dasselbe einbricht.“ (S. 55) „Sie schließt sich an die zum menschlichen Leben gehörigen Weltansichten an..., aber sie springt von dieser Ebene ab, indem sie alles Autoritäre und traditionell Bindende abschüttelt und sich mit dem Mut der Erkenntnis in das Unbetretene wagt, in dem ein Weg sich erst bildet, indem er begangen wird.“ (S. 55f.).

Die Entstehungsbedingungen von „Theorie“ in diesem tieferen Sinne sind somit andere als die in der Aufklärungsrichtung des Denkens gelegenen (vgl. S. 60ff.): „reines Denken“ und „ideales Streben“ in logischer Konsequenz. Die hier anvisierte aufsteigende Stufenfolge vom praktischen Leben zur Wissenschaft und von da zur Philosophie und den damit verbundenen Fortschrittsgedanken „müssen wir auflösen, um uns die Bahn frei zu machen“ (S. 56).

Besinnung als „Rückwendung des Geistes zu sich selbst“ (S. 62) wird damit zur Aufklärung in noch anderem Sinn. Sie vollzieht eine ausdrückliche Umkehr der Richtung: „Das Denken, das naturgemäß unter dem Druck der Bedürfnisse vorwärts drängt zur Leitung des Handelns, muß diese seine normale Richtung umkehren und sich „interesselos“, d.h. ohne selbstische Antriebe und Absichten zu der Welt, die der Boden unseres Handelns ist, verhalten, um das, womit wir zu tun haben, aus der Distanz betrachten zu können. Nur aus einer gewissen Distanz gesehen, kommen Leben und Welt als Ganzes ins Sicht. Der menschliche Geist ist fähig, seinen Blick umzukehren, weil das Denken nicht bloß im Dienst des handelnden Lebens am Werke ist, sondern als eine freie Energie die „Realitäten des Lebens“, die über den Drang der Bedürfnisse hinausgehen, ins Bewußtsein zu erheben strebt. Dieses Streben vollendet sich in der Metaphysik (S. 62). Die Geburt des Geistes als einer „freien Energie“ bedeutet gegenüber den bisherigen Organisationsformen des Lebens etwas un ableitbar Neues und qualitativ Verschiedenes, sie löst aus den vorherigen Bindungen, ohne doch von den damit verbundenen Wirklichkeiten überhaupt zu trennen.

Das hermeneutische Grundproblem einer „Erkenntnis, die befreit“ (S. 30), erhält von daher eine genauere Bestimmung. Befreiende Erkenntnis ist im Vorverstandensein der Lebenswelt nicht schon so enthalten, daß sie ohne weiteres mittels einer „Hermeneutik der Lebenswelt“ zu gewinnen wäre, es sei denn, man spricht der Lebenswelt von vornherein einen natürlich-geistigen „Doppelcharakter“ und eine echte „Mehrseitigkeit“ zu. Aber auch dann ist der Hinweis auf das Erfordernis einer Richtungs umkehr und den Durchbruchcharakter des Geistes nicht überflüssig geworden. De im Rahmen der Lebenswelt mögliche Aufklärung bedeutet so zwar einen Aufbruch, dem aber kein Durchbruch folgt. Sie bleibt gleichsam auf halbem Wege stecken und kommt nicht zu ihrer radikal, transzendierenden Mächtigkeit und Funktion. Es bedarf deshalb eines radikalisierten Rückgangs des Lebens auf sich selbst, um den Geist in sich durchbrechen zu lassen und damit erst die Geschlossenheit des Horizontes der geschichtlich-gesellschaftlichen Lebenswelten aufzubrechen. Die vorreflexive Außengewandtheit der natürlichen Einstellung muß zurückgenommen und in ihrer Selbstbefangenheit durchschaut werden, um zu einem wirklichen „Außen“ zu gelangen und gegenüber einem falschen Objektivismus wahre Objektivität, gegenüber einem falschen Naturalismus die wahre Immanenz des

Lebens zu erreichen. Nicht nur die Lebensweltpraxis, sondern auch die in ihrem Rahmen eingebundene Theorie (einschließlich der Wissenschaften) wird damit einer radikalen Kritik unterzogen. Es ist nun möglich und erforderlich, zwei qualitativ verschiedene Formen von „Praxis“ und von „Theorie einer Praxis“, von „Wahrnehmung“ bzw. „Anschauung“ und „Sinn“ oder „Bedeutung“ unterschieden. Während in der einen Form auch die Geistigkeit sozial eingebunden bleibt und in die Enge gerät, ist in der anderen ein totalisierender Bezug eröffnet, in dem Bewußtwerdung in die Weite und Freiheit der konkreten Gegenwärtigkeit führt.